

## Angesichts meiner Steuerkarte

Von Willi Wegner

Ich hatte beim Finanzamt einen Antrag auf Stundung meiner fälligen Einkommensteuer gestellt und erhielt eine Vorladung. Zimmer 6, Steuersekretär Bartsch. Ich ging also hin. Mit Herzklopfen.

„Einzel eintreten!“ stand an der Tür. Ich trat einzeln ein, aber der Raum war leer. Ein Schreibtisch, zwei Stühle, ein riesiger Aktenschrank. Das war alles. Weit und breit kein Steuersekretär Bartsch.

Ich zog meinen Mantel aus und hing meinen Hut an einen Nagel in der Tür. Es wird sicher etwas länger dauern, dachte ich. Da war ja so viel zu erklären! Ich setzte mich also auf den Stuhl, der neben dem Schreibtisch stand, und steckte mir eine Zigarette an. Mein Blick glitt wie von ungefähr über den Arbeitsplatz des Steuersekretärs Bartsch.

Sah ich recht? Das war doch mein Name! Fein säuberlich mit Auszieh-tusche auf den Pappdeckel meiner Steuerakte gemalt.

Ich könnte ja eigentlich mal... dachte ich.

Ich wechselte also meinen Platz und setzte mich auf den Stuhl, der vor dem Schreibtisch stand. Ja, das war mein Name, meine Steuernummer, meine Steuerakte!

Ich kämpfte noch einen erbitterten, aber kurzen Kampf gegen meine gute Erziehung — dann schlug ich die Akte auf, als die Tür ging und jemand hereinkam. Ein Beamter. Guten Morgen, Bartsch!, sagte er. „Guten Morgen, Bartsch!“ Dann fuhr er fort: „Bitte, bleiben Sie sitzen! Ich bin der neue Dienststellenleiter, Steueroberinspektor Pietsch! Um Gottes willen, behalten Sie Platz, lassen Sie sich nicht stören!“ Er blickte auf meine Akte und fragte: „Ein komplizierter Fall?“

„Allerdings!“ sagte ich. „Einkommensteuer. Stundungsantrag.“

„Was ist der Mann denn von Beruf?“

„Schriftsteller“, sagte ich.

„Ohje!“ machte der neue Dienststellenleiter. „Diese armen Brüder! Haben Sie den Mann vorgeladen?“

„Jawohl, Herr Direktor!“ — — —

„Für wann?“

„Für jetzt, Herr Direktor!“

„Sie sind ein Spaßvogel, Bartsch!“

lachte der neue Dienststellenleiter.

„Sie sagen Direktor zu mir, Sie haben Humor. Humor im Amt, bahah!“

Er bog sich vor Lachen. Dann meinte er: „Geben Sie her, wir wollen das mal genehmigen! Diese armen Schriftsteller! Wissen Sie, Bartsch, das ist Taktik, das ist höhere Finanzstrategie — — wir müssen dem systematisch entgegenarbeiten, daß diese Schriftsteller dauernd solche bitterbösen Geschichten über das Finanzamt schreiben. Merken Sie was, Bartsch?“

„Jawohl, Herr Steuer-Oberinspektor. Sie sind sehr klug“, sagte ich.

Herr Pietsch, geschmeichelt und guter Laune, hieb schwungvoll seine Unterschrift auf meinen Stundungsantrag. „So, Bartsch“, sagte er, „und wenn der Mann kommen sollte, lassen Sie ihn nicht so lange zappeln, sagen Sie ihm gleich, daß sein Antrag genehmigt wurde. Diese Schriftsteller sind furchtbar sensible Leute.“

„Ich weiß!“ sagte ich.

In diesem Augenblick kam der Steuersekretär Bartsch ins Zimmer. Er hielt ein kleines Päckchen im Arm. Er hatte sich unten an der Ecke ein Viertel Leberwurst gekauft. Er machte mir eine Verbeugung. „Bartsch!“

sagte er. „Steuersekretär Bartsch!“

Mit festem Blick sah er mich an und bedachte mich mit einer zweiten Verbeugung. „Ich nehme an“, sagte er zu mir, „Sie sind der neue Dienststellenleiter, nicht wahr, Herr Steueroberinspektor?“

Und dieser Mann dort“, er deutete auf Herrn Pietsch, „ist der Schriftsteller, der den Stundungsantrag stellte...“

„Nein!“ rief ich. „Das ist ein Irrtum! Das ist ja alles gar nicht wahr!“

„In einem halben Jahr gibt man den Film nicht mehr.“

„Mir fiel die Zigarre aus der Hand.“

„Achso? Sie wollen mit Ilse ins Kino gehen?“

Der junge Mann nickte:

„Ja. Ich fragte Ilse und Ilse sagte: Sprechen Sie mit Papa!“

„Das ist verdammte kurz.“

„Ilse möchte auch so gern.“

„Das kann ich mir denken! Was sind Sie denn?“

„Schwimmlehrer.“

Ich hatte mir für Ilse einen Hochschulprofessor gewünscht.

„Und was verdienen Sie?“

„Im Sommer zweihundert Mark.“

„Und im Winter?“

„Mein Vater hat eine Kohlenhandlung.“

Das klang schon besser.

Trotzdem.

„Ich kann mich nicht so schnell entschließen, Herr Brettschneider“,

sagte ich, „auch wenn meine Tochter Sie zu mir schickt — überlegen Sie sich alles noch einmal reiflich und kommen Sie in einem halben Jahr wieder zu mir.“

„Das ist unmöglich!“, rief Herr Brettschneider betroffen.

„Warum unmöglich?“

„In einem kleinen Dorfe in der Pfalz beunruhigte seit längerer Zeit ein raffiniertes Futterdieb die Bauern. Es mußte ein sehr gewitzter Bursche sein, denn immer wieder gelang es ihm, da einen Sack Hafer, dort einen Bund Stroh und anderswo wieder einen Zentner Rüben oder mehr zu entwenden, ohne daß man seiner habhaft werden konnte.“

Freilich fiel der Verdacht auf den Veiten Jakob, der mit seinem Weib

draußen vor dem Dorf ein altes Häuschen bewohnte und von — ja, von was lebten eigentlich die zwei Leute?

Als wieder einmal über Nacht ein Sack voll Futtergetreide verschwand — diesmal hatte der Dieb gar den Bürgermeister „beehrt“ —, da kannte der Bestohlene keine Gnade mehr und nahm selbst eine Haussuchung beim Jakob vor.

Aber er fand nichts. Nur in einem Holzschaff war ein Restchen Hafer zu entdecken. Der Ortsvorsteher, ein energischer Mann, wenn es um seine eigenen Angelegenheiten ging, behauptete, der Hafer im Schaff sei unverkennbar von seinem Hafer, und ließ die Einwände, die der Jakob und sein Weib abwechselnd und gemeinsam vorbrachten, nicht gelten. Er stellte Strafanzeige. So kam der Veitenvater in die Stadt und mußte es sich gefallen lassen, auf das Amtsgericht geführt zu werden. Dort leugnete er hartnäckig und rief immer und immer wieder seine Frau als Zeugin auf, daß er in jener Nacht, in der der Diebstahl geschah, zu Hause gewesen sei und fein still in seinem Bett neben ihr geschlafen habe.

Dem Gericht blieb darum nichts anderes übrig: Die Veitenmutter

mußte in den Zeugeneid genommen werden.

Der Vorsitzende, schon ungeduldig, daß ihm der anscheinend leichte Fall so viel Scherereien bereitete, nahm das Verhör selbst vor und fragte das ängstlich dreinblickende Weib, ob es stimme, daß ihr Mann in der fraglichen Nacht tatsächlich im Bette gelegen habe. „Zu Hause natürlich“, fügte er seinem Hauptsatz schnell noch hinzu, als er ein leises Schmunzeln auf den Gesichtern der Schöffen bemerkte.

„Jo, freilich, des is wahr!“, sagte die Veitenluis, nachdem sie wieder einen Unterstützung hörschenden Blick auf ihren Ehemann geworfen hatte.

„Aber das ist doch unmöglich“, rief der Richter unwillig und versuchte, die Hartnäckige zu über-rumpeln: „Sie selbst sind doch am Tatort gesehen worden wie Sie Ihrem Mann mit der Laterne in der Hand geleuchtet haben.“

Zuerst ist da die Veitenluis zusammengezuckt, weil der Herr Rat gar so gedonnert hat, aber dann huschte ein siegessicheres Lächeln um ihren eingefallenen Mund. Und sich zu ihrer vollen mageren Größe erhebend, rief sie: „Ne, Herr Richter, des is net möglich. Mer horre jo gor kll Licht dabei!“

## Vatersorgen / Berichtet von Jo Hanns Rösler

Es war ein ganz gewöhnlicher Sonntag. Meine Frau trat ins Zimmer. Sie schien merkwürdig aufgeregt.

„Ein Herr Brettschneider ist draußen“, sagte sie.

„Ein Herr Brettschneider?“

„Er möchte dich gern sprechen.“

„Laß ihn herein!“

Ein junger Mann trat ein.

Er sah sehr adrett aus. Sehr jung, aber sehr adrett. Er trug einen dunklen Anzug.

„Mein Name ist Brettschneider“, sagte er.

„Angenehm.“

„Ich komme wegen Ihrer Tochter. Wir sind uns einig.“

„Ich habe mehrere Töchter.“

„Es ist die jüngste.“

„Ilse?“ fragte ich.

„Ja, Ilse!“ sagte er und seufzte tief. Ilse war erst siebzehn Jahre.

„Es kam mir nicht über die Maßen erwünscht. Andererseits ließ ich meinen Töchtern freien Lauf.“

„Sie haben schon mit Ilse gesprochen?“ fragte ich.

„O ja.“

„Und was sagte sie darauf?“

„Sprechen Sie mit Papa!“

Ich rückte nervös an meiner Brille.

„Wie lange kennen Sie denn meine Tochter?“

„Acht Tage.“

## Die Landwirtschaft

Auch unserem Zuchtvieh wurde die großstädtische Fleischversorgung sozusagen schon an der frühesten Wiege gesungen.

Der nächste Antrag müßte dem Herrn Referenten besonders persönlich am Herzen liegen, da es sich um die Schweinezucht handelt.



Mamatschi schenkte ihm ein Pferdchen

Aufn. Näher

Der Dienststellenleiter aber schlug dem Steuersekretär lachend auf die Schulter und meinte: „Oh, ihr Schriftsteller! Wie genial ihr doch das Leben anpackt! Spielt gar im Dienstzimmer des Finanzamts Komödie! Hier, Sie Poet — Ihr Stundungsantrag ist ge-

nehmigt!“ Er schlug dem verdatterten Steuersekretär noch einmal auf die Schulter, und das Viertel Leberwurst fiel klatschend zu Boden.

„Bitte, nein — ich brachte es doch nicht fertig, den Platz zu wechseln, um einen Blick in meine Steuerakte zu werfen. Ich blieb still und beschiedel auf dem Stuhl neben dem Schreibtisch sitzen und wartete auf den Steuersekretär Bartsch.“

Nach vier Stunden kam eine Reine-machefrau herein und sagte: „Heute keine Sprechzeiten, mein Herr! Zeigen Sie mal Ihre Vorladung! — — Sehen Sie, Sie sind einen Tag zu früh gekommen, Sie sind doch erst für morgen bestellt!“

## Das Licht / Von Peter Aumüller

„Hauptling, warum suchst du dir keine Beschäftigung?“

„Warum?“ fragte der Indianer.

„Nun“, dozierte Harper ein wenig ärgerlich — es kam ihm vor, als habe er sich eben in Nesseln gesetzt —, „du würdest Geld verdienen und hättest ein Bankkonto für dich allein.“

Und wieder entgegnete Rothhaut nur: „Warum?“

„Dann könntest du dich später einmal zurückziehen“, schrie Harper mit puderrotem Gesicht, „und brauchst nie mehr zu arbeiten!“

„Ich arbeite ja jetzt auch nicht“, entgegnete der Sohn Manitus dem verdutzten Leistungssteigerer und schloß damit die für ihn unfruchtbare Unterhaltung.

## Ein Lebenskünstler

Harper, John Harper, ist eine bekannte Größe der Vereinigten Staaten von Amerika. Er hat nichts mit der UN zu tun und ist auch kein Präsidentschaftskandidat — er ist der hervorragendste Experte für Leistungssteigerung.

John Harper bemerkte während seiner Fahrt durch Kalifornien auf dem Bahnsteig einer Santa-Fe-Station einen Indianer in stoischer Ruhe neben dem Geleise sitzen.

Dieses Bild gab John Harper Auftrieb. In einem Lande, in dem alle Bewohner jeden Tag in werkelnder Hast und Jagd nach Dollars verbringen, fällt ein Faulenzer doppelt auf. Darum erfrischt Harper den Rothhäutigen mit folgenden Worten:

## Das Knäusle

Von Wendelin Überzwerch

Als sie am ersten Morgen ihrer Hochzeitsreise beim Frühstück auf der Hotelterrasse saßen, reichte sie ihm das Körbchen, in dem die Brotschnitten fein säuberlich geschichtet lagen.

Als er nach dem Anschnitt greifen wollte, dem dicklichen Kipfende, das man in ihrer Heimat das „Knäusle“ hieß, wehrte sie lächelnd: „Nein, das brauchst du nicht zu essen, das nehme ich!“

Nun aß er eigentlich nichts lieber als dieses knusperige Rinden-Knäusle: aber ihre zärtliche Fürsorge, die sogar ein kleines Opfer auf sich nahm, rührte ihn, und so ließ er sie, gleichfalls lächelnd, gewähren.

Die Szene wiederholte sich dann regelmäßig auf ihrer Reise. Die junge Frau bestand auf ihrem „Opfer“, und er, so sehr ihm der Mund immer nach dem Knäusle wässerte, brachte es nicht übers Herz, sie zu enttäuschen.

Wie lieb sie doch ist, meine kleine Frau, dachte er.

An einem Abend weinte sie zum erstenmal in seinen Armen. Er war sehr bestürzt. Es bedurfte vieler Liebkosungen und tröstlichen Zuspruchs, bis sie endlich gestand, warum die Tränen flossen.

„Ich schäme mich doch so schrecklich“, schluchzte sie.

„Aber Dummerchen — nun sag's schon, was dich drückt!“

„Ich habe dich angelogen, Tag um Tag.“

Er erschrak, er haßte die Lüge. (Warum nur fiel ihm da doch diese alberne Knäusle-Geschichte ein — hatte er da nicht selbst auch ein bißchen gelogen: durch Schweigen.)

„Es wird so schlimm nicht sein, Liebste“, raffte er sich auf, zu beschwichtigen. „Nun erleichtere dein Herzchen, ich verzeihe dir von vorn herein.“

„Ach, du Guter — also sieh: ich habe dir täglich das Knäusle weggegeben, nur weil ich es selber so schrecklich gern mag — ich kriegte es zu Hause auch immer! Oh, ich bin eine ganz schlechte Person!“

Beim nächsten Frühstück teilten sie feierlich das Knäusle — auch er hatte seine Vorliebe gebeichtet.

Wenn der Mann aber später in ihrer Ehe seine Frau bisweilen auf einer kleinen evahaften Flunkerei zu ertappen wähnte, so genügte ein trocken hingefragtes „Wie beim Knäusle!“, um sie schamhaft erröten zu machen.

# Aus dem Stammbuch der Eisenhower

Woher stammt der neue Präsident der USA? / Von den Weinbergen der Pfalz zu den Ufern des Susquehanna

Im Oktober des Jahres 1741 trugen sich drei bärtige Männer in das Passagierbuch des holländischen Auswandererschiffes „Europa“ im Hafen von Amsterdam ein, Hans Nicol, Johan Peter und Johann Eisenhauer. Sie gehörten zu den Anhängern Menno Simons, eines Sektierers, der gegen Mitte des 16. Jahrhunderts seine Lehre verkündet hatte, wonach allen Forderungen und Befehlen von Kirche und Staat, die sich nicht mit den Lehren der Bibel vereinbaren ließen, der Gehorsam zu verweigern war. Diese Lehre verbreitete sich wie ein Lauffeuer in West- und Mitteleuropa, ihre Anhänger schlossen sich zusammen, aber sie wurden verfolgt. Auch viele Deutsche gaben seinerzeit eher ihre Heimat als ihre Überzeugung auf.

So verließ die Familie Eisenhauer ihren Wohnsitz in der Pfalz. Sie wandte sich erst nach der Schweiz, dann nach Holland, und schließlich wählten einige Familienmitglieder den Weg in die neue Welt. Die drei Männer, die an jenem Oktobertag des Jahres 1741 Europa aus Protest gegen Gewalt und Kriegsdienst verließen, ahnten nicht, daß der erste ihrer Nachkommen, der Europa wiedersähe, an der Spitze einer großen Armee den Heimatboden der Urahnen betreten würde. Es war General Eisenhower, der neue Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika.

## „Flußbrüder“

Die drei Männer leisteten gleich nach ihrer Ankunft den Treueid auf den englischen König — damals war dieser Teil Amerikas noch



David Dwight Eisenhower, einst berühmter Heerführer, bald Amerikas Präsident

englischer Besitz — und stiedelten mit anderen Glaubensgenossen an den Ufern des Flusses Susquehanna, in der Wildnis der Alleghany-Täler. — Die „Flußbrüder“, wie man sie nannte, lebten fortan getreu ihren religiösen Grundsätzen. Sie kamen allerdings bald in den Ruf äußerst tüchtiger Geschäftsleute, denn wer reich ist, so lautete ein Gebot ihrer Sekte, auf den Blickt Gott wohlgefällig. Rücksichtsloser Kampf gegen die indianischen Ureinwohner des Landes widersprach nicht ihren Anschauungen. Die Indianer waren für sie die „Moabiter“ des Alten Testaments, von denen es heißt, sie müßten mit Feuer und Schwert von der Erde vertilgt werden. Wie gründlich sie das besorgten, berichtet eine alte Chronik über Friedrich Eisenhauer, einem Nachkommen Johann Eisenhauers, der von 14 plündernden Indianern 12 niedergemacht hatte und sehr ungehalten war, daß zwei von den Rothhäuten lebendig davonkamen.

Im allgemeinen bevorzugten die „Flußbrüder“ jedoch ein ruhiges Leben. Als nach dem Ende des Bürgerkrieges — in dem sie für die Sache Lincolns und für die Sklavenbefreiung eingetreten waren — die Industrie sich immer mehr ausbreitete und auch das Tal des Susquehanna erfaßt wurde, entschloß sich Pastor Jacob Eisenhauer, der Großvater des heutigen Präsidenten, die Gegend zu verlassen und einen ruhigeren Wohnort zu suchen. Viele Familien seiner Gemeinde schlossen sich an. Man wandte sich nach Westen und schlug in der weiten Ebene des Mississippi neue Wohnstätten auf. Hier wollten sie abseits vom Lärm der Welt ein stilles, gottesfürchtiges Leben führen. Doch es erwies sich hier

nicht so einsam und ruhig, wie die Siedler gehofft hatten. Der Marktflecken Abilene war durch den Anschluß an die Pazifikbahn in den Mittelpunkt des Viehhandels gerückt. Hier war Wilder Westen mit all seinen Gefahren und seiner Romantik. Die starke Hand des Pastor Jacob Eisenhauer schien daher recht am Platze.

## Der Vater

Hätte zwar schon der Großvater des Pastors seinen deutschen Namen dem Englischen angepaßt, so war man doch nicht der Sprache und Gebräuche der Heimat untreu geworden. Man sprach das Pennsylvania-Dutch, eine Sprachmischung die sich aus dem Deutschen, Englischen und Holländischen gebildet hatte. Diese „schenste Lengewitsch“ (bedeutet: die schönste Sprache, nach dem englischen „language“) ist noch heute dort üblich. — Pastor Jacob Eisenhauer hatte drei Söhne, von denen einer der Vater des heutigen Präsidenten werden sollte. Er war nicht wie die anderen Söhne des Pastors und dessen Vorfahren kräftig, erdverbunden und gottesfürchtig, sondern weich und verträumt. Die Landarbeit lehnte er ab. Es kostete einen harten Kampf, aber schließlich erhielt er die Erlaubnis zum Studium. Er wollte Ingenieur werden. Er lernte aber schon im zweiten Semester die Frau kennen, die er heiraten wollte, und deshalb sah er sich notgedrungen nach einem Broterwerb um.

Er lehnte die Farm ab, die der Vater ihm wie allen seinen Söhnen bot und eröffnete mit einem Kompagnon eine Gemischtwarenhandlung in dem kleinen Ort Hope in Kansas. Er heiratete Ida Elizabeth Stover, das Mädchen, das er auf der Universität kennengelernt hatte. Die Familie Stover, aus Hessen stammend, war im 18. Jahrhundert religiöser Gründe wegen über die Schweiz nach Amerika eingewandert. Auch in dieser Familie galt seit Generationen der Kampf gegen Gewalt als erstes Gesetz. Kurz vor der Geburt des zweiten Kindes verschwand der Geschäftskompagnon mit dem gesamten Geld. Das Geschäft mußte aufgegeben werden. Der zukünftige Vater General Eisenhauers zerbrach fast an dem Schlag, während seine Frau Ida versuchte, zu retten was zu retten war. David Eisenhauer suchte und fand Arbeit als Mechaniker in den Eisenbahnwerkstätten in De-

nison-Texas. Sein Unglück konnte er aber nie verwidern. Zwar bemühte er sich, durch Briefkurse doch noch das Ingenieurpatent zu erhalten, er bekam auch ausgezeichnete Zeugnisse, sein Monatsverdienst jedoch überstieg nie 125 Dollar. Am 14. Oktober 1890 wurde der dritte Sohn geboren, David Dwight Eisenhauer, der jetzige Präsident der Vereinigten Staaten.

Mutter Ida hatte sich den Gedankengängen ihres Mannes angeschlossen, der sich eine eigene, schwüle Mystik schuf. Ihren Kindern aber ließen die Eltern in Glaubensfragen eigene Ansichten. Nur ihren Haß gegen den



Die Eltern des neuen Präsidenten, Ida und David Eisenhower, an ihrem Hochzeitstag (Keystone)

Krieg versuchten beide Eltern den Kindern mit auf den Lebensweg zu geben. Die Mutter erzählte oft von ihren grausigen Erlebnissen während des Bürgerkrieges. „Krieg ist die äußerste aller Scheußlichkeiten“ oder „Wer ein Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen“, waren ihre stehenden Redensarten.

Seltam ist die Familienchronik der Eisenhauers. Der Mann, der jetzt Amerikas Geschick lenkt und einer der mächtigsten Männer der Welt wurde, ist einwandfrei deutscher Herkunft. Die Gerüchte, die während des letzten Weltkrieges und auch noch später im Umlauf waren, nach denen der General, der die Kriegsmaschine der USA gegen Hitler-Deutschland führte, ein Jude sei, entbehren jeder Grundlage.

## DAS GUTE HERZ Der Schweizer Luftballon

Eine Episode, seltsam genug, die aber doch von übergroßer Menschenliebe zeugt, sei hier erzählt. Schon die Art und Weise, wie hier eine edle Menschenseele ihre Hilfsbereitschaft in die Tat umsetzte, ist mehr als merkwürdig. Nicht



Zeichnung: Bauscher

Verwandtschaft, nicht Konfession, sondern einzig und allein die Tatsache des dem Zufall und dem Glück überlassenen Findens war hier maßgebend. Es war im Frühjahr 1948. Ein Ballon, mit einem Gutschein versehen, losgelassen irgendwo in der Schweiz, geht auf dem Schulplatz einer kleinen badischen Stadt nieder. Noch wissen die Kinder,

die da spielen, nicht, welches Glück dieser Ballon, der vor ihnen langsam zur Erde gleitet, einem von ihnen bringen wird. Geschlossen stürmen sie auf den Ballon los und glücklich strahlend hält ein Junge das „Große Geschenk“ empor, obwohl er noch nicht weiß, was er in Händen hält. Da erst liest er, was auf dem kleinen Stückchen Papier steht, das unten am Ballon befestigt ist. Seine Augen werden weit, sein Gesicht strahlt und lachend erteilt er seinen Spielkameraden. Obervoll vor Glück eilt er heim und vollführt strahlend, seinen Schatz übermütig schwingend, einen Freudentanz im häuslichen Kreise. Schnell wird der Gutschein an die darauf vermerkte Adresse eingeschickt. Und nun herrscht Spannung im trauten Familienkreise. Groß und klein ist aus dem Häuschen.

Doch bald wird die Spannung des Wartens in die Freude des Empfangens umgewandelt. Strahlende Augenpaare liebkosen ein Paket, das von liebevollen Händen verschickt worden ist; liebkosen jedes einzelne Lebensmittelpfund, das mitleidvolle Menschen Hungernden gespendet haben. Für kurze Zeit ist die Not des Alltags vergessen. Ist es Traum oder Wirklichkeit? Hier wird wahrhaftig wahr: „Die Liebe bricht alle Schranken!“

Wie glänzen die Augen, wie leucht und strahlt das Gesicht. Es ist wie ein Wunder, was hier geschieht. Ach, Spender im glücklichen Land, Dank sei Dir, tausend Dank!

Hermann Köbele, Tübingen



... die Durchsage des Wetterberichtes wird sich um einige Minuten verzögern ...!

Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

Vom 12. bis 18. Januar 1953

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Mancherlei Erfindungen oder Verbesserungen können in die Tat umgesetzt werden. Dabei ist auch mit einflußreichen Bekanntschaften zu rechnen.



Stier (21. 4. — 21. 5.)

Es wird empfohlen, nur die Fragen zu erledigen, die auch vom Ursprung her geklärt sind. Gesundheitliche Spannungen lassen nach.



Zwillinge (22. 5. — 21. 6.)

Eine recht günstige Woche für die Erledigung dringender Angelegenheiten.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Es kann angenommen werden, daß nach Wochenmitte eine Erfolgserklärung in finanzieller Hinsicht eintritt. Es wird viele Dinge vorzubereiten geben.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Es ist damit zu rechnen, daß immer wieder alte unbeschwerliche Dinge auftreten, die endlich einmal geregelt werden müssen. Finanziell sollte sehr genau disponiert werden.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Wenn auch keine besonderen Ereignisse zu verzeichnen sind, so kann dennoch in beruflicher Hinsicht mit einer guten Förderung gerechnet werden.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Alle praktischen Fragen lassen sich sehr erfolgreich durchführen. Es kann auch mit neuen Erkenntnissen gerechnet werden die das wirtschaftliche Gefüge verbessern helfen.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Da die Gesamtsituation stabil und die Lage vorteilhaft ist, können Sie ruhig energischer auftreten. Es muß darauf geachtet werden, daß Sie sich nicht zu sehr aufregen.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Die allgemeinen Tendenzen sind freundlich und zuversichtlich. Es kann sogar mit persönlichen Erleichterungen in finanzieller Hinsicht gerechnet werden.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Der allgemeine Geschäftsgang verläuft zufriedenstellend. Es kann damit gerechnet werden, daß die persönlichen Vorhaben von Freundesseite eine Förderung erfahren.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Eine Woche für persönliche Angelegenheiten. Es zeigen sich überall günstige Möglichkeiten in Bezug auf das Schaffen.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Die ganze Woche hindurch Zielbewußtsein und Beweglichkeit, was unvermutet günstige Veränderungen der bisherigen Lebensverhältnisse herbeiführt. Dadurch wird beruflich eine gewisse Selbstständigkeit erreicht.



SONNTAGS-ZEITUNG  
in der Südwest-Press-Verl. GmbH., Gemeinschaft südwestdeutscher Zeitungsverleger  
Tübingen, Uhländstraße 2, Telefon 2181  
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Karl Lerch  
Druck: Tübinger Chronik, Tübingen, Uhländstraße 2

## Stöpsel hat Zahnweh



Stöpsel tut, o jemine, schauerlich die Zähne weh.



Sein Geschrei durchdringt das Haus, daß es hält kein Mensch mehr aus.



Stops und Halda tutz erbarmen, helfen wollan sie dem Armen.



und sie teilen jetzt den Schmerz, daß dem Stöpsel lecht das Herz.



Fröhlich sitzt man auf der Bank Stöpsel fühlt sich kaum mehr krank.

Moral: Oft schon hat geteiltes Leid / manche Wunde ausgeheilt.

Die Kunst des Zuhörens

Sie ist dem Menschen gegeben oder nicht gegeben. Hatten wir bei einer Geselligkeit zur Nachbarin eine Frau, die die Kunst des Zuhörens besaß, so bemerkten wir nachher begeistert, wie ausgezeichnet wir uns mit ihr unterhalten haben.

In Amerika hat die menschenkundige Sprechstundenhilfe eines Arztes sich ein neues Tätigkeitsfeld geschaffen. Sie hatte beobachtet, daß die Patienten dem Arzt zuerst ihre seelischen Nöte ausführlich schilderten und erst dann ihre körperlichen Beschwerden vorbrachten.

Gewiß, es ist eine Belastung für den Zuhörenden. Er muß bis zu einem gewissen Grade alles das in sich aufnehmen, wovon der andere nun befreit ist, und es verarbeiten.

DAS REICH DER FRAU

Umgang mit berufstätigen Frauen

Ein neuer amerikanischer „Knigge“

Die praktisch gesinnten, der Psychologie des reinen Nutzens ergebenden Amerikaner haben einen neuen „Knigge“ herausgebracht, eine Gebrauchsanweisung für den Umgang mit berufstätigen Frauen.

„Wenn eine Sintflut von Tränen droht, dann gib der Evastochter Gelegenheit, ihre Selbstbeherrschung zurückzugewinnen. Bärtränen sind gewöhnlich die Reaktion auf berufliche und häusliche Probleme.“

„Auf keinen Preis darfst du die weinende Kleine mit einem lakonischen: ‚Waschen Sie Ihr Gesicht, dann fühlen Sie sich schon wohler‘, aus dem Zimmer schicken und schließlich vergiß bitte nicht, daß Tränen oft auf Kommando rollen im Kampf gegen den Chef.“

„Wenn du die Arbeit einer Frau begutachtest, denk immer daran, daß die Frauen alle Dinge persönlich nehmen. Wenn man einen Mann fragt: ‚Woher haben Sie diesen Hut?‘, antwortet er: ‚Von Müllers Modedesigner.‘ Die Frau dagegen fragt beunruhigt zurück: ‚Warum? Ist er nicht in Ordnung?‘...“

Im Geschäftsleben sind solche Reaktionen teilweise auf den Umstand zurückzuführen, daß Frauen stets in der Defensive sind — weil sie sich als Gruppe fühlen, die sich bewähren muß, und weil sie das eigene Ich selten ganz vergessen können.“

„Beim Umgang mit Frauen sollte Kritik stets mit Lob und Aufmunterung verbunden werden. Komme niemals mit kalter Vernunft. Kritik ohne Anerkennung wird als Mißbilligung ausgelegt. Frauen erwarten Lob in größeren Quantitäten als Männer.“

„Wenn Frauen auch nicht so logisch wie Männer sind, ihr Denkprozeß ist oft einen Sprung voraus. Das mag Intuition sein, die wiederum nicht so rätselhaft ist, wie sie scheint. Frauen sind nun mal sensibler als Männer. Beobachte sie daher sorgfältiger als bisher und ‚fühle‘ ihre Stimmungen.“

„Frauen sind im allgemeinen mehr an Menschen als an Dingen und Ideen interessiert. Der ‚Weibertratsch‘ hat seine Ursache in dem intensiven femininen Interesse an anderen Leuten. Sie legen auf Kleidung größten Wert und blicken unaufhörlich in den Spiegel, weil sie das Wohlwollen anderer schätzen und brauchen.“

„Die Zeit, die sie zu zweit oder dritt im Waschraum verbringen, steht in keinem Verhältnis zu der Bedeutung der dort debattierten Problemchen. Diese

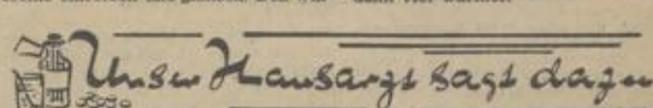
Form von Arbeitsfaulheit ist ansteckend. Wenn du nicht einschreitest, wird sie sich ausbreiten.“

Schuhpflege im Winter

In den kalten, nassen oder schneereichen Monaten schenkt man dem Schuhwerk mehr Aufmerksamkeit, als dies in der übrigen Zeit des Jahres normalerweise der Fall ist.

Was also ist erst einmal zu tun?

Berg- und Skischuhe müssen von alten Fettresten befreit werden. Dann ist das Oberleder gründlich — möglichst mit der Hand — einzufetten, wobei das Fett mit dem Ballen „hineingeknetet“ wird.



Heilkünstler

In Zeiten materieller und seelischer Not treten immer Männer auf, die sich berufen fühlen, ihrer leidenden Mitwelt zu helfen. Ihre Erlösung zu diesem Helfen belegen sie nicht durch Zeugnisse abgelegter Prüfungen oder durch Nachweis einer Ausbildung, sondern durch den Hinweis auf eben ihre „Berufung“ und durch ihre „vielfach nachgewiesenen Erfolge“.

Und die Massen strömen. Die Patienten kommen über Hunderte von Kilometern, stehen stundenlang Schlange und — werden geheilt. Es sind balleibe nicht nur ausgebildete Kranke, auch solche mit sicheren handfesten Diagnosen, z.B. Magengeschwür, chronischer Darmkatarrh, Herzinfälle, Gelenkweiden, Gehstörungen. Die Liste könnte beliebig verlängert werden.

Tatsächlich geschehen auch Wunder. Aber nicht in dem Sinne, wie es sich der kleine Moritz vorstellt. Es geht alles mit rechten Dingen zu. Der Mensch besteht nämlich nicht nur aus Organen und Zellen. Er hat auch noch eine Seele. Viele Mediziner haben vergessen, daß der Einfluß dieser Seele bei einer Heilung oft wichtiger ist als alle Pillen und Tränkelein. Gerade die Zeiten großer medizinischer Fortschritte

ter über naß gewordene Schuhe niemals am Ofen trocknen! Dadurch wird das Leder rissig und brüchig. Ledersohlen hie und da, nach dem Abtrocknen, leicht mit Leinöl einreiben.

Jedes Zuviel an Fett schadet dem Leder und macht dieses wasserundurchlässig! Schuhschnee stößt Wasser (auch Schnee) viel besser ab und hält den Schuh trocken. Nasse Schuhe stets am besten mit Zeitungspapier kräftig ausstopfen. Zum Abtrocknen Schuhe stets mit dem Absatz erhöht stellen. Bei anhaftendem Schnee nie im Schmelzwasser stehen lassen. Am besten verwendet man eine Zeitungspapierunterlage, die ein- oder zweimal ausgewechselt wird. Schmutz ist vor dem Einfeilen oder Eincremen sorgfältig zu entfernen.

Gummischuhe dürfen ebenfalls nicht am Ofen getrocknet werden. Besondere Aufmerksamkeit ist der eventuell ins Innere eingedrungenen Feuchtigkeit zu schenken. Nach der äußeren Reinigung sind Gummischuhe mit Glycerin oder mit Schuhschnee einzufetten.

Ganz und gar vernachlässigt aber werden die Hausschuhe. Wer sie viel trägt, wird bald feststellen müssen, daß sie an der Innensohle von der Ausdünstung des Fußes angegriffen werden. Man sollte also in Hausschuhen stets Einlegesohlen tragen. Der Schuh ist dann viel wärmer.

bergen die Gefahr, daß der Arzt plaudert, mit dem Messer oder mit Medikamenten alle Krankheiten erfolgreich anzugehen zu können.

Leider aber bleibt — dem wahren Arzt eine Binsenwahrheit — ein Rest ungeheilter Fälle auch auf den Gebieten, auf denen entsprechend dem Stand der Wissenschaft hätte eigentlich ein Erfolg erzielt werden müssen. Das sind diejenigen, bei denen die sichtbare Krankheit nur der Ausdruck einer unsichtbaren und unerkannten seelischen Störung ist. Kein Mittel, keine Operation hilft da, wenn nicht gleichzeitig die müde gewordene Seele einen neuen Antriebs bekommt. Gelingt dieser „Stoß ins System“, geschieht das Wunder.

Nicht die besondere Klugheit des Heilkünstlers, nicht die „heilenden Hände“, nicht die besonderen Tränkelein oder was er gerade gibt, bringen die Heilung. Nein, der Patient wird geheilt, weil er sich selber um seine Heilung bemüht hat. Er hat seine Zeit und sein Geld geopfert. Er hat gesund werden wollen und wurde es dann auch.

Der wahre Arzt sieht solche Wunderheilungen täglich in seiner Praxis. Er macht nur keine Reklame daraus. Neben einem wirklichen Arzt wird ein Scharlatan keine bleibende Stätte finden. Wo allerdings das Artzstum sich in medizinischen Kenntnissen erschöpft und der Mediziner nicht gleichzeitig eine Artzpersönlichkeit ist, da blüht der Weizen der Außenseiter. Dr. med. S.

Abschalten, ehe man sich verausgabt

Wer von uns kennt sie nicht, die berufstätige Frau, die „nebenbei“ noch ihren Haushalt und ihre Familie versteht! Dabei ist es der Nur-Hausfrau oft genug ein Rätsel, wie ihre Nachbarin es fertigbringt, einem Beruf nachzugehen, gut auszusehen und dabei noch ihren Haushalt in Ordnung zu halten.

Zugegeben, ein Idealzustand ist das keineswegs. Eine berufstätige Hausfrau wird in einem solchen Maße körperlich und geistig belastet, daß man ihr wünschen muß, der Zustand soll in keinem Fall von allzulanger Dauer sein. Wenn jedoch — in einer jungen Ehe beispielsweise — das Weiterkommen vom Verdienst der Frau genau so abhängig ist wie von dem des Mannes, so kann sich die Berufstätige nur auf einen Faktor stützen: auf ihre gesunde Widerstandskraft und auf absolut rationelles Haushalten ihrer Kräfte. Das erreicht sie aber nur, wenn sie sich we-

der im beruflichen Leben noch im Haushalt verausgabt. Daß dies möglich ist, ohne die eine oder andere Arbeit zu vernachlässigen, beweisen heute täglich Hunderttausende von Frauen. Ihr Geheimnis liegt im — Abschalten.

Eine Frau muß es fertigbringen, mitten im größten Ansturm sich mal die Hände zu waschen, sich frisch zu machen, etwas Rouge aufzulegen, wenn sie das entspannt. Auf keinen Fall darf die Frau weitermachen, wenn es kaum noch geht, weitermachen bis sie restlos erschöpft ist. Dieser Erschöpfungszustand hält viel länger an als jene kleine Zwischenpause, die notwendig ist um wieder „fit“ zu werden.

Auch am Abend, zu Hause, sollte die Frau einmal zwischendurch ihre Arbeit unterbrechen, sollte „alle Pünfe grade sein lassen“ und sich einen Augenblick hinsetzen. Ein Glas Sprudel tut in diesem Falle wahre Wunder; abzurufen ist

in jedem Falle von einem starken Kaffee. Zu einem solchen Verhalten gehört ein gut Teil Einsicht, Selbstüberwindung und Erziehung. Die Frau muß sich aber zugunsten ihrer Gesundheit und ihrer Familie zu dieser Rationalisierung des Kräftepotentials erziehen lernen. Dabei gibt es Schwierigkeiten, besonders in jungen Jahren, wo man eben alles und möglichst auf einmal schaffen möchte. Doch was nützt alles, wenn gerade zu dem Zeitpunkt, an dem man auf seinen Lorbeeren auszurufen gedenkt, der Zusammenbruch kommt!

Und noch etwas: die gute Laune braucht nicht mehr mit erzwungenem Lächeln markiert zu werden, wenn die Gesundheit in Rechnung gestellt ist. Sie wächst mit dem gleichen Maß an Einsicht, „daß es auch so geht, auf jeden Fall leichter und länger“. Daß eine berufstätige Hausfrau genügend und vor allem festen Schlafes bedarf, ist eigentlich selbstverständlich. Aus diesem Reservoir kann sie immer wieder Kraft und Energie schöpfen. Cornelia

Ihr Frühstück... Honig-Reinmuth... 17/2 Jettelied 133 in Kod. Düsseldorf

Wenn Sie vorwärts... Ansehen wollen und Ihre geistigen und körperlichen Kräfte einer Aufzucht leichten, dann nehmen Sie die neue amerikan. Gebirgsbahnung, Prospe. frei. Pharm. Labor Augsburg G 121, Bäckergasse 9.

Vaterland... direkt ab Fabrik Jugend- und Motorräder, Paanan-sichere Benzinpumpe, 2-3 Gangschaltungen, 1000cm³ Motor und andere Neuheiten. Auch Teilzahlung! Spezial-oder ab DM 78.- Friedr. Herfeld 58hne Neuenrode 1. Westf. Nr. 36

Bei Gallenkoliken... Gallensteinen... bringt LOSAPAN halbe Pflö, Packz. DM 2.80, Prospekt gratis d. Divinal, Bad Reichenhall, 13 A

Für frohe Stunden... Schweikhardt AUSLESE... Feiner echter Weinbrand

Bleib jung!... Nimm Weizenkeimöl... Versuch auf meine Kosten... O. Blocher, Augsburg 7 121

Einsendungen von Anzeigentexten... erbiten wir an die Sonntags-Zeitung, Tübingen, Uhlendstr. 1, od. an Ihre Heimatzeitung zu adressieren

Herzensruft Harmonie, Eheglück erst... innerl. einsamer, 33, Idealist, gr. blond, KOMP. u. ledig; vielseitig u. lebensfroh; in bester Position. Da Vermögen, Auto und sehr gut. Einkommen vorh. sind, entscheiden allein die fraulich-seelischen Werte. Wer hört meinen Ruf? Nah. um 63 47 dch. Erich Möller, Wiesbaden, Frankfurter Str. 25 (Ehemittler)

Raum Stuttgart-Tübingen, Heimatvertriebenr, Facharbeiter, 31 J., alleinsteh., mittl. Größe, wünscht warmh. Lebenskamerad, bei Zuneigung Ehe. Zuschriften erb. an SZ 619 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Berufstätiger Herr, 32 J., 1,70 gr., kath., gut aussehend, wünscht Bekanntschaft mit liebenswürdigem Mädchen zwischen 20 u. 32 J., am liebsten Geschäftstochter, wo evtl. Einzelhändler gebildet ist, jedoch nicht Züchtigung Diskr. Ehrenwärdig. Zuschriften m. Bild an SZ 617 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Tüchtiger Mechaniker mit größerer Rep.-Werkstätte, Tankstelle sowie Fahrzeug- u. Maschinenhandlung, 25 J., 1,80 gr., glibid., kath., Motorportier, Wagen und Motorrad vorh., möchte auf diesem Wege mit liebevoll. u. häusl. Geschäftstochter bis zu 25 J., die bereit ist, Freud und Leid mit mir zu teilen, und meine Büroarbeiten erledigen kann, zwecks späterer Heirat bekannt werden. Nur ernstgem. Bildzuschriften erb. an SZ 611 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Mittl. Beamter, Ende 30, wünscht zwecks Heirat einfaches, sauberes Mädchen kennenzulernen. Bildzuschriften erbeten an SZ 618 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Jung, Mann sucht geistig aufgeschl., naturliebendes Mädcl. bis 25 J., zw. Heirat. Bildzuschriften an SZ 578 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Zwei Freunde, 22 J., wünschen mit zwei lebensfähigen Mädcl. zwecks Heirat bekannt zu werden. Nur ernstg. Bildzuschriften an SZ 614 Sonntags-Zeitung, Tübingen

Bei RHEUMA bringt Anker PAIN-EXPELLER... sofortige Besserung! MILLIONENFACH BEWÄHRT

HEIRATEN... Die Posteingänge werden streng vertraulich behandelt. Der Briefverkehr erfolgt in neutralen Umschlägen. Bitte richtige Ziffernangabe

40 Angebote... Junger, strebsamer, 26 J., elternloser Landwirt u. Maurer, evgl., sucht Einheirat mit Fr. od. Witwe, mit Kind nicht ausgeschlossen. Ernstgem. Zuschriften an SZ 341 Sonntags-Zeitung, Tübingen

40 Angebote... Unabhängig, Witwe, Ende 40, gute Erbschaft, nicht unbemittelt u. eig. Wohnung, wünscht Heirat m. ritterl. Herrn (ohne Anhang) mit Beruf und gut. Charakter im Alter von etwa 48-55 Jahren. Bildzuschriften erb. an SZ 620 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... Vom Schicksal schwergegriffte, 31 J., Witwe (Alleinerbin) ist d. Allein-solms müde u. sucht sich deshalb wieder einen liebenswürdig. Mann in sich. Stellung, der auch ihrem 6 J. Jungen guter Vater sein kann. Bitte nur um ehrliche, ernstgem. Bildzuschriften an SZ 622 Sonntags-Zeitung, Tübingen

34 Angebote... Ing.-Witwe, 26 J., o. Anh., in guten Verhältnissen, jugendl. Erscheinung, gute Haus- und Geschäftsfrau, ersehnt Neigungsehe. Bildzuschriften erb. an SZ 612 Sonntags-Zeitung, Tübingen

34 Angebote... Vereinstante Mutter, 42 J., mit Kind wünscht wegen mangelnder Gelegenheit aufrichtige Bekanntschaft mit einem ordentl. kath. Mann (Witwer, Heimatvertr., Heimkehrer nicht ausgeschlossen) gleichw. Heirat zwecks Heirat. Bildzuschriften erb. an SZ 381 Sonntags-Zeitung, Tübingen

34 Angebote... Endvierzigerin, Witwe, schlank, gut aussehend, mit schön. Aussteuer, wünscht lb. charakterbesten Menschen zwecks Heirat. Bildzuschriften an SZ 399 Sonntags-Zeitung, Tübingen

GRAUER STAR... Operationlose Behandlung durch Original San.-Pat. Dr. Kuschel's Vitamin C. Ausk. kostenl. Bochum. Labor Dr. Kuschel & Co. Lüdenscheid i. W. 199

SCHMERZEN?... 1-2 Tabl. geben bei Rheuma, Erkältung, Kopf- und Zahnschmerzen schnell spürbare Erleichterung. Temagin hilft zuverlässig und ist gut verträglich.

Temagin... 10 Tabl. DM. 95 in allen Apotheken

37 Angebote... Bin 36 Jahre (alternlos), Sehne mich nach einem anständigen gut. Menschen, der mit mir Freud u. Leid teilt. Alter 30-45. Zuschriften erb. an SZ 613 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... 33jährige Kriegerwitwe mit 16jähr. Sohn sucht auf diesem Wege Ehepartner ordentl. und heidig, mit viel Liebe u. Humor. Erwünscht: Heimatvertr., Handwerk, bis 40 J. Zuschriften erb. an SZ 614 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... Flächlingsmädcl., 31/32, wünscht, da es an passender Gelegenheit fehlt, auf diesem Wege einen ein-nach. braven fleißig. Lebensgef. kennenzulernen. Zuschriften an SZ 624 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... 36jährige Frau, schuldis geschied., sucht Ehepartner, Wohnung vorh. Zuschriften an SZ 623 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... 1 Freundin, 22 u. 20 J., wünschen Bekanntschaft mit 2 netten Herren (Kameraden), mögl. mit Motorrad, zwecks späterer Heirat. Bildzuschriften an SZ 350 Sonntags-Zeitung, Tübingen

37 Angebote... Hülse, 24, Geschäftstochter, led., herzl. liebevoll u. häusl., ein gut. Kamerad, ersehnt innige Neig.-Ehe. Da Vermögen u. Besitz vorhanden sind, wird allein auf gut. Charakter u. Tüchtigkeit gesehen. Näh. u. 63 47 durch Erich Möller, Wiesbaden, Frankfurter Straße 25 (Ehemittler)

Wasser und „Kultur“ im Angriff

# Venedigs Romantik ist bedroht

Als vor 15 Jahrhunderten die von Aquileia vor Attila in der Lagune flüchteten, in der heute Venedig steht, dachten sie nicht daran, daß aus dieser Siedlung einmal die „monumentalste Stadt“ werden würde. Diese heute 210 000 Einwohner zählende Inselstadt ist in ihrem Komplex fast ein Kunstmuseum, ein schweres Erbe für die Venezianer. Die Traumstadt Venedig aber, in der sich bisher alle Stile mit der gleichen Patina bezogen, ist von der „Kultur“ bedroht. Jener Kultur, wie sie gewisse Erneuerer, „architektonische Piraten“ (um einmal mit den Italienern selbst zu sprechen) meinen. Venedig wurde vom Krieg verschont, nur Flakgranaten fielen auf das charakteristische Dächergewirr, an dem ein Spitzweg

für Venedig ist nicht das Gefährliche, sondern der Fußgänger maßgebend. Eine zweite „Schande“ wurde dem Stadtbild am Riva degli Schiavoni zugefügt, und zwar am Hauptufer, das mit dem Ausschnitt auf den Markusplatz zu und dem Dogenpalast als die schönste Front gilt. Hier blickt der Neubau des Daniell-Hotels kalt dem im Boot Kommenden entgegen. Wenn auch der Architekten Hand sich etwas mehr mädelte, der Eindruck ist infolge des Freiliegens dieser „Krankenhausfront“ fast noch stärker. Jetzt hat man dem einen Riegel vorgeschoben: wehe dem, der noch unbebaut baut.

Die Romantik wird immer mehr aus dieser Stadt der Hochzeitspaare vertrieben. Nicht, daß es nicht mehr die verschwiegene Gassen gäbe und die Fischgaststätten, aber die Gondeln haben einen schweren Stand. In der Bootswerft von San Tomaso — dem berühmten vielgemalten Squero — werden die Motorboote immer zahlreicher. Früher war es ein Volksfest, wenn eine der schwarzen schmalgeschnittenen Gondeln vom Stapel lief. Heute fährt das Volk knatternd motorisiert am Sonntag auf die Lagune hinaus. Und nur die alten echten Venezianer sehen verächtlich auf die Motorfahrzeuge herab, die den sprichwörtlichen Straßenfrieden dieser einzigartigen Stadt stören. Wie weit die Verirrung geht, beweist der Vorschlag, alle Gondeln mit einem — Außenbordmotor zu versehen. Die Dogen drehen sich in ihren Gräbern herum, wenn sie davon hören. Die „gondellieri“ aber erklären, lieber (bei hohen Tarifen) des Hungers sterben zu wollen, als sich zu modernisieren. In Paris will man ein Protestbuch auflegen, um der „Modernisierung“ Venedigs Halt zu gebieten. Und aus der ganzen Welt kommen Proteste gegen Wolkenkratzer und Motorboote.

Aber der größte Feind Venedigs ist und bleibt das Wasser. Der Herr Bür-

germeister meint, daß er mit 2,5 Milliarden Lire (rd. 4 Mill. Dollar) die größten Schäden beseitigen könne. Aber Fachleute schätzen die Ausgaben



Glatt und übersichtlich wie ein Krankenhaus erhebt sich der Anbau des Hotels Bauer neben der Kirche von San Moisé, einer der „modernen Schandflecke“ Venedigs. Auto. Mundt

auf das Zwanzigfache, um alle Häuser zu „festigen“. Da 80 000 Wohnräume fehlen, trägt man sich mit dem Gedanken, auf dem westlichen Festland ein Neu-Venedig zu schaffen. Womit dann ein großer Teil der Venezianer nach 1500 Jahren die Flucht aus Festland antreten würde. Hinzu kommt, daß einige Wissenschaftler festgestellt haben, daß sich die Adriaküste alle 100 Jahre um 12—14 Zentimeter senkt. „Wir erleben den Untergang nicht mehr“ meinen philosophisch fast alle in der Lagunenstadt. Und sie sträuben sich, die Gondel mit der Straßenbahn in Neu-Venedig zu ersetzen. Carlo G. Mundt



Die Bilder kann er selbst nicht sehen, aber er sieht sie schließlich doch durch die Augen und den Mund seiner Frau. Foto: Prose-Seeger

## Sie sieht für ihn

### Frauen teilen mit Kriegsblinden ihr Leben

Unter den etwa 30 000 Kriegsblinden Westdeutschlands gibt es nicht wenige, die verheiratet sind. In den meisten Fällen wurde die Ehe erst nach der Erblindung des Mannes geschlossen. Was sind das für Frauen, die ihr Leben mit einem Kriegsblinden teilen? Und wie sieht es in diesen Ehen aus?

„Wir freuen uns über Ihren Besuch“, sagt die junge Frau, die uns an der Gastüre mit einem freundlichen Lächeln empfängt, „aber eines müssen Sie mir versprechen: Bitte kein Wort in die Zeitung von unseren Namen! Verstehen Sie mich recht: Das Leben des Blinden und der Frau, die dieses Leben mit ihm teilt, spielt sich größtenteils auch seelisch im Dämmerlicht ab; da scheut man die Öffentlichkeit. Nicht daß wir uns von den Menschen zurückziehen! Wir haben manche guten Freunde und wir gehen sogar ab und zu tanzen; mein Mann tanzt leidenschaftlich gern und gut. Aber unsere private Welt ist anders als die der meisten Menschen; in unseren vier Wänden, ist alles vom Sichtbaren ins Geistige gerückt... Doch — darf ich bitten?“

Als wir zu später Stunde das Haus wieder verlassen, in dem der Kriegsblinde S. mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Mädchen wohnt, da war es uns recht merkwürdig ums Herz. Wir hatten einen Mann angetroffen, um dessen tote Augen eine solche Güte und Durchgeistigkeit strahlte, daß wir unsere forschenden Blicke unwillkürlich und fast ein bißchen beschämt zu Boden senkten. Aber war es möglich? Der Blinde lachte! „Ich werde meine dunkle Brille aufsetzen“, scherzte er, „ich fühle es ja eben genau, wie Sie betreten wurden. Früher grämte ich mich darüber, wenn ich immer wieder diese damals noch scheußlich vor den Kopf stoßende Welle des Mitleids auf Schritt und Tritt empfand. Aber heute... Es gibt eigentlich nicht viel zu erzählen: Granatsplitter, Lazarett, fressende Verwundung, Entschluß Hand an sich zu legen, dem Elend ein Ende zu machen — und dann doch wieder aufgerafft und ganz von vorne angefangen. Mit Gehversuchen, mit Brailleschrift, mit Maschinenschreiben. Heute auf einem Amt angestellt. „Das alles verdanke ich, nun, Sie werden es ja schon erraten haben: meiner Frau!“

„Schwester — was nun?“ Solche verzweifelten Worte bekommen von allen Frauen die Krankenschwestern von den

Blinden zuerst zu hören, wenn es endgültig erwiesen ist, daß die große Dunkelheit nie mehr weichen wird. Schwestern sind es, die als erste trösten, zusprechen, ein fröhliches Lachen in der Nähe des Blinden wagen, behutsam die noch dieser Übung ungewohnten Hände über das Holzbrettchen mit den sechs auswechselbaren Stöpseln — die ABC-Tafel der Braille-Schrift — führen. Und Schwestern sind es häufig, die ihr Leben fortan mit einem ihrer Patienten für immer teilen. Es ist eine andere Art von Liebe, als dies sonst unter den Menschen üblich ist; eine Liebe, die tief im Herzen zweier Menschen als ein tröstliches Licht aufzuschimmern beginnt und im Laufe vieler Jahre oft eine so glückliche Gemeinsamkeit schafft, um die sie manche Ehepaare sehenden Auges beneiden dürften. Frau S. war auch Schwester gewesen — Krankenschwester wie die Frau von Herrn Bernhard M., der im Hamburger Hauptbahnhof an Hand eines Kursbuches in Blindenschrift jede gewünschte Auskunft mindestens so rasch wie jemand mit vollem Augenlicht erteilt. „Erst meine Frau“, so bestreiten alle Blinden, die einen solchen Schutzengel fanden, „schenkte mir den Glauben an das Leben wieder und die Kraft, es zu meistern.“ Und was sagte doch Frau S., als wir uns nach dem Besuch in ihrem Heim von ihr an der Gastüre verabschiedeten? „Erst mein Mann schenkte mir das Wissen um das Geheimnis wahrer Liebe.“

Bei einem Verheiraten-Treffen lernte der blinde Bauer Bay, dem eine Phosphorgranate im Kriege das Augenlicht zerstört hatte, die Tochter eines Schicksalsgenossen aus dem ersten Weltkrieg kennen. Dort, wie diese Tochter hieß, hatte ihren blinden Vater oft geführt und gepflegt — nun führte sie den blinden Bauern Bay zum Altar und wurde seine Frau. An einem kleinen Stecken geleitete sie den Blinden hinaus auf die Felder, wo der ehemalige Panzerfahrer bald wieder mit Pferd und Sense umgehen lernte, die Reben schneiden, das Vieh füttern und zuhause bald sein Töchterchen in die Arme schließen konnte. Der Bauer Bay und seine Frau sind glückliche Menschen; in ihren Gesichtern kann jedermann lesen, daß sich niemand aufzogen braucht, der sich selber — und den eine liebende Frau nicht aufgibt. Toni Francis



Der Turm von Sankt Markus; so wie er nach dem Einsturz des alten Turmes vor genau 50 Jahren (Juli 1902) wiedererstand.

seine Freude gehabt hätte. Partisanen legten eine Bombe in den Palazzo Giustinian, um die Faschisten hochzuzuschicken. Bei diesem Unternehmen ging auch ein Flügel des weltbekannten Hotels Bauer an der Kirche San Moisé in die Luft. Als die Venezianer später den Bauzaun am „Bauer“ sinken sahen, blieb ihnen die Sprache fort. Aber dann begannen sie mit Recht zu schimpfen, und heute sind die Liebhaber Venedigs in allen fünf Erdteilen empört.

Der „Vater der modernen Architektur“, der Franzose Le Corbusier, wird von den Erneuerern sehr gerne als Kronzeuge angeführt. Im Falle Venedigs aber ließ er sie ganz grausam in Stich. Schon vorher hatte er sich darüber aufgeregt, daß man die Telefonleitungen so kreuz und quer über die Kanäle spanne und so „das Bild Venedigs verschandele“. Lachend antwortete man ihm im Scherz, daß diese Drähte zum Halten vorhanden seien, andernfalls würde Venedig einstürzen. Als Le Corbusier die Fotos von den Neubauten sah, ermahnte er die Modernen, Rücksicht auf die Verhältnisse zu nehmen. Und

## Unsere Photo-TIPS

Manche Leute glauben, der Belichtungsmesser sei überhaupt nur erfunden worden, damit der Fotohändler sich dem noch etwas verkaufen kann, der eine Camera bereits besitzt. Die Rechnung stimmt nicht ganz. So ein Gerät kostet — gemessen am Preis der Camera — nicht allzu viel (denn es gibt ja auch einfache, optisch wirkende Belichtungsmesser, die ihre Pflicht voll erfüllen). Dafür erspart es eine Menge Fehlaufnahmen und Fehlaufnahmen bedeuten mehr Film, denn eben Entwicklungsarbeiten. Es ist also doch noch sehr die Frage, was dem Fotohändler eher zugute kommt. Am besten scheinen natürlich diejenigen Amateure daran zu sein, die das Licht bombastischer schätzen können — ohne Belichtungsmesser und ohne daß sie Fehlaufnahmen machen. Aber ist es denn nicht Angelegenheit der großen Korporation der Photographen immer so ein Ding um den Hals baumeln haben? Sollten gerade sie so schlechte Schätzer sein?

Es gibt sozusagen Standard-Aufnahmen, die man mit einiger Routine auch ohne Lichtmessung machen kann. Eine Aufnahme bei

Lassen Sie Ihren Belichtungsmesser vom Fotohändler in regelmäßigen Abständen prüfen. Für ihn ist es eine Kleinigkeit, Ihnen erspart es Serien von Fehlbildungen. Der Belichtungsmesser ist ein empfindliches Ding, er nimmt leicht über und mißt dann anders, als er soll.

heller Sonne gelingt fast immer auf Anhieb, besonders deshalb, weil unsere Filme gegen Überbelichtung ziemlich unempfindlich sind. Aber die Gestalt oder die Schlechtheit der Aufnahme, bei der die Photographie überhaupt erst anfängt, interessant und reizvoll zu werden, ist ohne Lichtmessung nicht zu machen. Wer will denn geblendet vom Gegenlicht, den Lichtwert eines Schattens messen? Das kann sogar der Belichtungsmesser nur dann, wenn man ihn in Sonnenschutz dicht an das beschattete Objekt heranhält, denn auch er kann geblendet werden durch verblende Sonnenstrahlen, die auf seine Sensorelle fallen. Auch er kann sich irren, wenn man Fehlerquellen nicht sorgfältig ausschließt. Um wieviel mehr kann es der Mensch

**Kreuzworträtsel**

Waagrecht: 1. Telefonleitung, 5. Himmelsrichtung, 8. Pferderennsport, 8. Hafendamm, 9. Ortschaft, 11. Vogel, 13. deutscher Strom, 14. Dreiblatt, 18. Schweizer Kanton, 17. engl. zehnte, 19. Raubvogel, 22. Gabe an die Gottheit, 24. Berg in Rumänien, 26. Edelgas, 27. Kirchenstrafe, 28. Göttin der Zwietracht, 29. Beschützerin der Künste, 30. Zahnheilkundiger. — Senkrecht: 1. Hafenstadt am Roten Meer, 2. Fluß im Kaukasus, 3. Hasehund, 4. Liebesgott, 5. Mauerleiste, 7. ungebunden, 8. Filmkomiker, 18. Männername, 12. rein, klar, 13. Zeichen der Gemütsbewegung, 15. Kinderspeise, 18. deutscher Admiral des ersten Weltkrieges, 19. überragender Geist, 20. Rätselart, 21. Gebietsstreifen, 23. Automarke, 25. Bewirteter.

**Silberrätsel**

Aus den nachstehenden Silben sind 17 Wörter zu bilden; die Anfangs- und Endbuchstaben, je-

## 10 Minuten Kopfbrechen

### Unsere Schachpartie

Ein „wissenschaftlicher“ Kampf

Am 27. Dezember wurde in Ludwigshafen (Rhein) aus Anlaß des 40jährigen Bestehens des dortigen Schachklubs das „Hussong-Gedenk-Turnier“ mit acht Teilnehmern (den badischen Meistern Beck, König, Dr. Egon Meyer, sämtliche Mannheimer, E. J. Diemer, Freiburg-Scheidweg, und den präzisionsreichen Meistern Kuntz, Böckenhaupt, Schelling, alle Ludwigshafen, und Mertins, Speyer) eröffnet. In der zweiten Runde stand einmal mehr das Problem des „Blackmar-Gambit“ zur Debatte, das allerdings in dieser Zeit den Nachziehenden nicht befriedigend gelöst werden konnte, wenn er auch auf dem richtigen Wege dazu war.

Weiß: E. J. Diemer.  
Schwarz: Beck (Mannheim).

1. d3-d4, d7-d5; 2. e2-e4, d5xe4; 3. Sb1-c3, Sg5-f6; 4. f3-f4, e4-f5; 5. Sg1-f3, g7-g6; 6. Lf1-c4, Lf8-g7; 7. Sg3-e3, 0-0; 8. Lc1-g5, c7-c6 (Diesen Zug versteht auch Erwin Meister Dr. M. Euwe in der neuesten Ausgabe seines „Schach-Archiv“, allerdings aus einem anderen Grunde, mit einem Rufzeichen); 9. 0-0, Sg5-g7; 10. Lc4-b3 (Auf Grund der Züricher Partie Diemer — Janda meinte mit mir Dr. Euwe, daß 10. Kg1-h1 so gut wie erzwungen sei, was sich aber inzwischen als ein Irrtum herausstellte. Darauf erweist sich 10... Sd7-b6; 11. Lc4-b3, a7-a5 als sehr stark und der weiße Lb3 wird nach 12. a3-a4, Sd6-d3; 13. Dd1-d2, Lc8-e6; 14. Tal-e1, Sd7-c7 zum Abtausch gezwungen.); 15... Dd8-c7! (Eine neue Idee, die aber über eine halbe Stunde wertvolle Bedenkzeit kostete. Dr. Euwe empfahl 15... Sd7-c5 (was er mit einem Rufzeichen versah, tatsächlich aber ein Fragezeichen verdient); 11. d4-e4, Dd8-b6+; 12. Kg1-h1, Sg6-g4; 13. e5-e6, Sg4-e3+ (Janda spielte, weil er vielleicht instinktiv „den Braten roch“; Sg4-f5, was aber nach e5-e6+ rasch zu einem Mattgriff führte!); 14. Td1-xf2, Dd6-xf2; 15. e6-f7+, Td8-f7 und nun ent-

scheidet 16. Dd3-d5+!, Lg7-f8; 17. Sc3-e4!, Dd3-f5; 18. Sd4-g5! Euwe wie ich berücksichtigten ursprünglich nur 17. Lg5-h6, was aber an Lc8-b7! — mit „Gegenmaß“ scheitert. In der Rastatter Partie Diemer — Sutterer folgte 18... Sd7-b6; 11. Dd1-d3, Sd6-d5 (auch hier empfahl Euwe a7-a5!); 12. Tal-e1, Sd7-c7 (zuvor Lc8-e8!); Euwe!); 13. Sc3-e4, Sd7-e6; 14. c3-c4, Sd8-e7; 15. Td2-e3, Sd6-g4; 16. Dd3-g6, Lg7-f6; 17. Dg5-h6, Dd6-d5 (oder 17... Lc3-f5; 18. Td2-e3; nebst 15. Td4-e4 und Matt!); 19. Td4-h4!, Lf8-h4; 19. Td1-f7 (und Matt!); 11. Lg5-f4 (Will Weiß nicht auf d7 schlagen oder zum Rückzug blasen, ist Lg5-f4 das Einzige!); 11... Dc7-d8; 12. Lf4-g5, Dd8-c7 (ein Remiangebot, das im Hinblick auf die verbrauchte Bedenkzeit — mehr als eine Stunde! — abgelehnt wird; 13. Lg5-f4, Dc7-d8; 14. Dd1-e2 (gedacht vor allem, um Sd6-h5 zu verhindern, was an 15. Sd5-f7!, Td8-f7! 16. Lb3-xf7+, Kg8-f7; 17. Lf4-e7+ mit Damengewinn scheitert); 14... Sd7-b6; 15. Tal-d1, Sd6-d5; 16. Lf4-c1! (Es war natürlich hier noch nicht zu sehen, daß dieser Rückzug, an Stelle des an sich näherliegenden Lf4-g5, die schließlich Entscheidung erzwingt.); 16... Sd5xc3 (ein mit Recht schwerer Entschluß, der nahezu eine Stunde Bedenkzeit insgesamt kostete. Richtig war sofort Lc8-e6!); 17. Sc3-e2, Sd5-c7!; 18. c3-c4, und nun f7-f6; nebst Ld6-c7, mit schwer abzuschätzenden Chancen. Diese Fortsetzung hätte die „Eingebung“ 18... Dd8-c7! sozusagen als den „Stein des Weisen“ in dieser Variante nachgewiesen!); 17. b2xc3, Lc8-e6 (die logische, zu logische Konsequenz!); 18. Lb3xf6! (nach c3-c4 wären die Chancen mindestens gleich gewesen. Jetzt dagegen bricht die schwarze Stellung blitzschnell zusammen); 18... f7-f6; 19. Df3-h3, Dd8-d6 (ob das passive Dd8-c4 gerettet hätte!); 20. e3-c4 (Die Pointe!); 20... c5-c6 (jetzt hatte Schwarz nur noch 30 Minuten für 25 Züge!); 21. Lc1-a3, b7-b6; 22. Td1-e1, Td8-d3; 23. Td1-d3, Sd6-d5 (noch ein „Schwindelversuch“, denn d6xc3 darf Schwarz nicht abwarten); 24. e4xd4!, e6xd4; 25. Sc5-d3, Td8-d5; 26. Td3-e3, Lg7-f6; 27. c5-c6!, Dd6-c5; 28. g2-g4!, Td3xc3 (erzwungen, denn sonst entscheidet sehr schon 29. Td3xf7!, Lf8-e7; 30. Td1-xe7, Td4-f7; 31. Td7-f7, Kg1-f7; 32. Sd3-e3+ mit Damengewinn); 29. Td3xc3, c6d4; 30. Ld3xe7, Schwarz gab auf, anders hätte er die Bedenkzeit überschritten. Wiefer eine für mein „Blackmar-Gambit“ typische Angriffspartie. (Anmerkungen von Emil Josef Diemer, Scheidweg)